

Vorwort

Gesine Lenore Schiewer

Wie es in der Interkulturellen Germanistik in der Regel üblich ist, liegen die Beiträge dieses zweiten Bandes der Reihe *Interkulturelle Germanistik* in der al- len Fachkolleginnen und -kollegen gemeinsamen Sprache vor, also dem Deut- schen.

Wäre aber nicht zu fragen, ob dies aus mehreren Gründen – nämlich ers- tens aufgrund der hier diskutierten auf Europa bezogenen Thematik, zweitens wegen der weltweiten Verbreitung germanistischer Abteilungen sowie drittens vor dem Hintergrund der oft als ›Internationalisierung‹ bezeichneten geläufigen Verwendung der Wissenschaftssprache Englisch beziehungsweise Amerikanisch – zu einer Gewohnheit geworden ist, die dringend überdacht werden sollte?

Und steht die Verwendung einer einzigen Sprache nicht dem Anspruch des Faches, eine Vielfalt an Perspektiven einzubringen, entgegen? Handelt es sich mit anderen Worten nicht um den klassischen Fall einer Quadratur des Kreises, wenn, wie betont sein mag, *trotz* der gemeinsamen Sprache ein ›Denken in Optionen‹ gepflegt werden soll?

Dies wird man so sehen können. Genauer betrachtet, ist die Verwendung einer einzigen Sprache – und im Fall der Interkulturellen Germanistik kann dies nur die einzige sprachliche Schnittstelle des Deutschen sein – jedoch gerade der Schlüssel dazu, einen polyzentrischen Diskurs führen zu können, in dem unterschiedliche Standpunkte und potentielle Konflikte sichtbar ge- halten werden. Auf diese Weise kann gleichsam die Welt in ihrer Vielfalt zur Sprache gebracht werden, ohne sie einseitigen Normvorstellungen unterzu- ordnen. Warum ist dies so?

Wenngleich im Fach lange von einem ›Innen‹ und ›Außen‹ gesprochen wurde, von Innen- und Außensichten, gar von Inlands- und Auslandsgerma- nistik, handelt es sich viel weniger um binäre Oppositionen als um ein dy- namisches Kontinuum von Positionen: In der Auseinandersetzung mit den

Gegenständen und Fragestellungen der Disziplin ist mal mehr und mal weniger Nähe oder Distanz in Argumentationen und Schlussfolgerungen anzu treffen, mal mehr und mal weniger Identifikation oder Nicht-Identifikation, mal mehr und mal weniger zu einem bestimmten Zeitpunkt gemeinsam geteilte oder nicht geteilte Lebenswelten.

Im Hinblick auf diese Differenzierung eines Kontinuums profitiert der wissenschaftliche Austausch *gerade* von dem ›Trotz‹ – und zwar als Präposition und als Substantiv – der Fachvertreterinnen und -vertreter. Unter den Bedingungen ihrer Mehrsprachigkeit und Mehrkulturalität ist es die Verwendung der Wissenschaftssprache Deutsch, die Weite und Vielfalt der Zugänge ermöglicht.

Eine weitere Frage gilt es an dieser Stelle einzubinden: Ist die Thematik des vorliegenden Bandes, die sich auf Europa in der Gegenwart bezieht, um es bewusst schlicht auszudrücken, überhaupt ein germanistisches Thema? Oder eher etwas für Politologen, Soziologen, Historiker und andere Kolleginnen und Kollegen? Oder ist es andersherum zu betrachten und zu begrüßen, dass die Interkulturelle Germanistik sich Themen mit sozialgeschichtlichem Bezug zu eigen macht und sich – im weitesten Sinn – mit Aspekten der Organisation von Gesellschaften befasst? Was können dann Ansätze der Interkulturellen Linguistik und Mehrsprachigkeitsforschung, der Interkulturellen Literaturwissenschaft und Mediävistik, der fremd- und zweitsprachlichen Didaktik oder der Translationswissenschaft im Zusammenhang mit der Thematik ›Europa im Übergang‹ leisten?

In Anbetracht dessen, dass das moderne Leben von Gesellschaften der Gegenwart in hohem Maß durch einen kommunikations- und textbezogenen Charakter gekennzeichnet ist, ist die Kenntnis von und die Auseinandersetzung mit konsensuellen ebenso wie mit konfliktierenden kommunikativen und diskursiven Prozessen in Alltag, Literatur und Wissenschaft geradezu elementar geworden. Dazu gehört die Auseinandersetzung mit mehr oder weniger involvierten, eventuell zustimmenden beziehungsweise durch eine Position der Nähe geprägten Sichtweisen ebenso wie mit von Distanz respektive Distanzierung charakterisierten Sichtweisen, die es gleichermaßen zur Kenntnis zu nehmen gilt.

Die Verwendung des Deutschen kann dabei sehr wohl eine Öffnung gegenüber der Bandbreite an Stimmen von innen und außen bedeuten und gerade kein rückwärtsgewandtes Abschließen und keine mangelnde Internationalität. Der Blick, die Auseinandersetzung und die Kritik werden nicht auf

Distanz gehalten und, sei es auch nur in der Sprachwahl, die unmittelbare sprachliche Konfrontation wird nicht vermieden.

Genau das ist es, was zumindest angestrebt wird, auch wenn Deutsch Tagungssprache ist und deutschsprachige Texte Untersuchungsgegenstand von Germanistinnen und Germanisten sind. Interkulturelle, internationale und mehrsprachige Fachvertreterinnen und -vertreter stehen so im Austausch, dass sie Europa ›auf den Leib‹ rücken können.

Es ist abschließend Dr. Veronika Elisabeth Künkel, Jan Niklas Wilken, Katja Rabold, Laura Mayer, Alina Trost und Giulia Beck ganz herzlich zu danken für ihre intensive Mitwirkung an der Vorbereitung der Beiträge für die Publikation in diesem Band.

